

Camus als Dramatiker : zur Erinnerung an den tödlich verunglückten Dichter

Autor(en): **Polybios**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Freidenker [1956-2007]**

Band (Jahr): **43 (1960)**

Heft 3

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-410953>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Wir dürfen uns über das aus religiösen Gründen verübte Verbrechen an dem Schuster Krausert in Frankfurt-Höchst nicht wundern, wenn von offizieller kirchlicher Seite eine Besichtigung eines Schreines mit den Sandalen Jesu in *Prüm* empfohlen wird. Die Ausstellung dieser «kostbaren Reliquien», die auf wunderbare Weise aus Jerusalem nach Prüm gekommen waren, währte bis zum 20. September 1959 und erfreute sich eines starken Besuches gottgläubiger Katholiken . . .

In einer Zeit, in der schließlich die staatlichen und kirchlichen Behörden Westdeutschlands den Humbug mit dem «Heiligen Rock von Trier» guthießen und zuließen, in einer Zeit, in der das «Hildesheimer Bistumsblatt» Nr. 28/59 zu Wallfahrten nach Trier einlädt: «Die Wallfahrt soll ein mächtiges Bekenntnis sein zu Christus, dem Herrn . . .», in einer Zeit, in der dieser Einladung die höchsten staatlichen und kirchlichen Würdenträger Folge leisteten* und das Bundespostministerium auf Anregung einer hohen kirchlichen Stelle eine *Sondermarke* mit dem «Heiligen Rock von Trier» in einer Millionenaufgabe herausgab und somit geradezu die Billigung dieser selbst von glaubenstreuen Katholiken nicht ernst genommenen Schaustellung einer zweifelhaften, unechten «Reliquie» und das Imprimatur zur Herausgabe dieser tendenziösen, propagandistischen Sonderpostmarke aussprach, in einer *solchen* Zeit müssen wir die Kreuzigung und den Kreuzestod des Schusters Krausert im Jahre 1959 als ein warnendes Menetekel in der Kette eines weltanschaulichen Prozesses ansehen, der, von der Kirche eingeleitet, die Herzen leichtgläubiger Menschen mit Legenden und ‚wunderbaren‘ Erzählungen aus der Schöpfungsgeschichte und aus dem Leben Jesu und der Heiligen entzündete. Das, was sie aus diesen in eine dunkle, legendäre, mit Mythen verwebene Vergangenheit verlegten Geschichten mit Andacht und Demut lernten, suchten aber viele Gläubige, die sich, durch Träume, Halluzinationen und «Stigmatisierungen» begnadet, dazu berufen fühlten, in die *Tat* umzusetzen, *Wirklichkeit* werden zu lassen; denn exempla trahunt, Vorbilder ziehen an. In ihrem religiösen Wahn verfielen sie wie die Geißler des Mittelalters, die Flagellanten, auf Selbstpeinigungen, um so wenigstens die Leiden Christi einigermaßen auf sich zu nehmen, sammelten eine Gemeinde von Gleichgesinnten um sich und kamen in ihrer zweifellos durch eine psychoneurotische Veranlagung und durch Autosuggestion geschaffenen Lage — der Frankfurter Schuster Krausert — zu dem Entschluß, so zu sterben wie *Christus*.

Friedrich Tramer

* Zur Eröffnung der Ausstellung des Rockes Jesu in Trier waren u. a. erschienen: «der ehemalige französische Ministerpräsident Robert Schuman, der luxemburgische Ministerpräsident Werner, Bundesfamilienminister Dr. Würmeling, der saarländische Ministerpräsident Röder und der rheinpfälzische Ministerpräsident Altmeyer». («Spiegel» Nr. 24/59.)

Camus als Dramatiker

Zur Erinnerung an den tödlich verunglückten Dichter

Albert Camus hat fünf Schauspiele veröffentlicht, die in seinem Gesamtwerk eine wichtige Stellung einnehmen. In der Form des Dramas kann der Autor sein Bild des menschlichen Lebens in besonders konzentrierten Problemstellungen zum Ausdruck bringen. Was im Roman durch die Breite der Darstellung unübersichtlich werden kann, wird im gerafften Aufbau des Bühnenstückes besonders deutlich: das Lebensgefühl des Verfassers, sein Anliegen an den Leser oder Zuschauer, seine Beziehung zur gesellschaftlichen Welt — all dies wird durch die dramatische Handlung transparent. Ideen sind immer mehrdeutig und diskutabel; sobald sie in Handlungen übersetzt werden, gewinnen sie an Eindeutigkeit und Sinn.

Mit «*Caligula*» begann Camus' Laufbahn als Dramatiker. Er hatte Suetons «*Cäsarenleben*» gelesen und wurde fasziniert durch

Bodenseeluft macht frei!

Zwar liegen um den Bodensee herum, als Zeugen früherer frommer Jahrhunderte, heute noch viele schöne alte Barockkirchen und festgebaute Klöster — von der Insel Reichenau gar nicht zu reden. Die Herren Patres, die wußten eben nicht nur die liebliche Bodenseelandschaft zu schätzen, sondern auch die Bodenseefische als Fastenspeise und natürlich die guten Weine, die rings um den See auf sonnigen Rebhängeln heranreifen.

Aber diese Zeiten behaglicher Kirchenherrschaft sind vorbei. Die meisten der gewaltigen Klosterbauten sind heute profanen Zwecken dienstbar gemacht worden. Und heute weht über den weiten See und vom See her weit ins Land hinein ein weltanschaulich frischer, ja gelegentlich herber Wind. Er mag nicht allen angenehm sein, dieser herbe Bodenseewind. Uns aber erfrischt er Herz und Lunge; uns stärkt und ermutigt er. Nur rasch ein Hinweis auf drei Stätten, die dem Bodenseewind die uns so wohltuende Würze und Frische mitgeben:

1. In der *altehrwürdigen Inselstadt Lindau* treffen sich seit einigen Jahren die Nobelpreisträger besonders der Naturwissenschaften. Was diese Koryphäen der modernen Forschung in engeren und weiteren Sitzungen, in Diskussionen und öffentlichen Vorträgen vorlegen, darf als der gegenwärtig zuverlässigste Bericht über die gegenwärtig in Geltung stehenden letzten Forschungsergebnisse angesehen werden. Es treffen sich und sprechen da diejenigen Forscher, die in der heutigen Naturwissenschaft am weitesten gegen das Unbekannte hin vorgestoßen sind. Kein Wunder, daß diese Lindauer Tagungen von Intressenten aller Art, besonders von den Studenten der drei angrenzenden Länder, stark besucht und mit größtem Interesse verfolgt werden.

So stand 1959 im Vordergrund der Vortrag des berühmten Physikers *Prof. Dr. Werner Heisenberg*. Hier stand er den Kritikern seiner mathematisch formulierten Weltformel Rede und Antwort, gab dabei aber auch die wertvollsten Einblicke in die heutigen Auffassungen vom Geheimnis der Materie:

In den Atomen sieht die heutige Physik verschiedene Formen eines gleichen Urstoffes, verschiedene Formen, in denen sich Energie manifestiert. — Es gibt offenbar ein universelles Naturgesetz, das alle Formenbildung bestimmt. — Heisenbergs Weltformel versucht, die in der Kernphysik bekannten Gesetze der Kausalität und der Wechselwirkung mathematisch zu formulieren und auf eine sogenannte Materie-Funktion anzuwenden. — Die Formel stimmt auch für die aller kleinsten Elementarteilchen, deren Lebensdauer kürzer als eine Millionstel-Sekunde ist. Sie stimmt aber nur unter der Bedingung, daß

die Gestalt des Tyrannen Caligula, der nach dem Tode seiner Schwester und Geliebten den Maßlosigkeiten seines Tyrannen-Wahnsinns verfiel. Hinter den Ausschweifungen seiner Machtgier liegt demnach die Verzweiflung; Caligulas Wille häumt sich auf gegen eine Welt, in der die Liebe durch den Tod zusehender kommt, aber die Auflehnung geht in die Irre — man rebelliert schlecht gegen das Schicksal, wenn man die menschliche Solidarität aufhebt. Aus dem allgemeinen Unglück — «Die Menschen sterben, und sie sind nicht glücklich» — sollte man die Gemeinbürgerschaft aller Menschen lernen; das Zerrbild des Diktators, der seine Freiheit zur Unfreiheit der anderen verwendet, ist der geistesranke Caligula, der den Mond und das Unmögliche begehrt und schließlich einem Anschlag seiner Untertanen zum Opfer fällt.

Ebenso düster wie «*Caligula*» ist «*Das Mißverständnis*», in dem Camus einen Beitrag zur sogenannten «schwarzen Literatur» geliefert hat. Er selber erklärt die ausweglose Düsterei seines Stückes mit seinen Erlebnissen als Maquisard, die den Hintergrund der Tragödie darstellen. Und dennoch wirkt das Thema dieses Stückes

man diese seltsamen Partikelchen nicht isoliert, denn sie stehen mit der übrigen Materie in einer bestimmten Wechselwirkung. Stark beachtet wurde auch der Vortrag des in Bristol dozierenden Gelehrten *C. F. Powell*, der den Ursprung der energiereichen kosmischen Ultrastrahlung aus gigantischen Sternkatastrophen herzuleiten versuchte.

Wir tun gut daran, die Botschaften, die da alljährlich vom Nobelpreisträgertreffen in Lindau über den blauen See hin weit in die Lande hinausstrahlen, aufmerksam zur Kenntnis zu nehmen. So verschiedenartig sie sind, diese Botschaften, so haben sie doch alle dieses Eine gemeinsam: Sie zeigen, daß das Weltbild der großen Forscher der Gegenwart mit dem Weltbild des Christenglaubens, mit der Schöpfung und Lenkung der Welt durch den persönlichen und allmächtigen Christengott, unter keinen Umständen mehr in eine Harmonie oder Synthese zu bringen ist. Im Gegenteil: Der Gegensatz, der Abgrund, der die beiden Weltbilder trennt, ist heute unüberbrückbar geworden.

2. In *Radolfzell* haben sich im Juni dieses Jahres die Gesinnungsfreunde aus Deutschland, aus Oesterreich und der Schweiz getroffen, haben sich gegenseitig ausgesprochen und neuen Mut geschöpft, um dem religiös-reaktionären boom unserer Tage Widerstand zu leisten, um im harten Meinungskampf auszuhalten und sich zu bewähren. Sie haben auch die Frage geprüft, ob unsere traditionellen Kampfmittel der neuen weltanschaulichen Kampfplage nicht noch besser angepaßt werden können. Ueber dieses 3. Freundschaftstreffen am Bodensee hat L. G. M. in Nr. 8 unseres Organs ausführlich berichtet, unsere Leser sind also im Bild.

3. Auf *Schloß Mainau* fand eine Studententagung statt mit dem Thema: «Christliches Leben in einem wissenschaftlichen Zeitalter.» Wir dürfen ruhig annehmen, daß es sich hier um eine ausgesprochen christliche Veranstaltung gehandelt hat. Aber was für eigenartige Töne waren da zu hören!

Während 10 Tagen wurden aktuelle Probleme des Christenglaubens diskutiert. Dem eingehenden Bericht in den «Basler Nachrichten» vom 11. 8. 1959 entnehmen wir folgende Einzelheiten:

Prof. Dr. Donald Brinkmann (Zürich) eröffnete die Vortragsreihe mit dem Thema: «Sind wir Herren oder Knechte der Naturwissenschaft und der Technik?» Die moderne Technik entspringt zwar dem Streben nach Selbsterlösung, die Selbsterlösung schlägt nun aber um in Selbsterstörung. Der Redner stellt damit seine christlichen Hörer vor die Ueberlegung: Da die moderne Technik spezifisch in der christlichen Welt entstanden ist, soll das nun heißen, daß das Christentum spezifisch selbstzerstörerisch ist? Wenn ja, dann war es sicher auch nicht segensreich, daß die christlichen Nationen den ko-

lonisierten Völkern die Technik geradezu aufgedrängt haben; denn diese Völker hätten eine andere Art der Selbsterlösung der christlichen Selbsterlösung und nun also Selbstzerstörung sicher vorgezogen.

Prof. M. Philibert (Grenoble) argumentierte ähnlich: Den Völkern, die den christlichen Glauben nicht haben, sollte man auch die christlichen Sitten nicht aufdrängen. Mit welchem Recht eigentlich wird bei diesen Völkern zum Beispiel die Polygamie durch Gesetzgebung abgeschafft, die doch im Glauben dieser Völker tief verankert ist? Unsere christliche Monogamie ergibt für diese Nichtchristen wenig Sinn.

Dr. S. Mathai (Indien) gab zu bedenken, daß die Europäer den Christenglauben sehr oft mit europäischer Zivilisation verwechselten. Wenn man andere Länder christianisiere, müsse man sie nicht unbedingt auch noch technisieren. Die Zahl der Selbstmorde steigt mit dem höheren Stand der Zivilisation. Europa hat übrigens den Christenglauben, nachdem es ihn den andern Völkern gebracht hatte, bei sich selbst zu Hause verloren, es muß das Christentum für sich selbst erst wieder entdecken.

H. Jensen (New York) fragte: Kann in einer durchtechnisierten Welt, in der alles von oben her dirigiert wird und dann automatisch weiterläuft, überhaupt noch von Demokratie gesprochen werden? Und können christliche Erwägungen die Staatsraison überhaupt noch beeinflussen? Keine Regierung der Welt handelt mehr nach christlichen Prinzipien, alle lassen sich nur noch von der politischen Zweckmäßigkeit bestimmen.

Unser Berichterstatter schließt richtig mit den Worten: Die Redner auf der Insel Mainau sagten sehr offen und überzeugt ihre Meinung. Die Teilnehmer an der Tagung waren allgemein recht skeptische Christen. Sie fragten immer wieder, was denn die Menschen, die sich Christen nennen, bisher angerichtet haben, und fanden, daß die meisten Christen ihrem Glauben nur Lippendienste leisteten.

Soweit die Tagung auf der Bodensee-Insel Mainau.

Hat es die Bodenseeluft in sich? Ist sie an all den erfreulichen Botschaften aus der Nordostecke unseres Landes nicht so ganz unbeteiligt? Wenn ja, so dürfen wir vielleicht noch weitere Bezeugungen dieser gesunden Luft erleben. Sie sollen uns alle herzlich willkommen sein!

Omikron

Jedem fanatischen Glaubensbekenntnis muß naturnotwendig Haß innewohnen.

Bertrand Russell

Der Triumph der Wissenschaft ist der Tatsache zuzuschreiben, daß sie an die Stelle der Autorität Beobachtung und Schlußfolgerung gesetzt hat.

Bertrand Russell

fremd und absurd. Ein Sohn kehrt nach Hause zurück, nennt aber seinen Namen nicht und wird dabei unkenntlich von Mutter und Schwester wegen seines Geldes ermordet — ein «Mißverständnis», dessen Bedeutung schwer zu enträtseln ist und nicht genügend durch die Erklärung des Autors — man müsse in dieser Welt der Lüge zu sich selbst resp. zu seinem Namen stehen — aufgehellt wird.

«*Der Belagerungszustand*» und die «*Gerechten*» sind quasi politische Stücke; jedes in seiner Art wendet sich gegen eine Abwertung des Menschenlebens, wie sie durch Diktatur und Absolutismus geübt wird. Camus hat es als die Größe des Menschen bezeichnet, unter allen Umständen, selbst den aussichtslosen, revoltieren zu können: so wird auch in diesen beiden Stücken angesichts von Krankheit, politischer Ohnmacht und geheimer Rebellion die Lehre von der Liebe und von der Freiheit verkündet, die nach Camus dem Leben erst Sinn verleihen. Das gehört zu Camus' Eigenart: inmitten aller Katastrophen der Natur und der Gesellschaft verkündet er die einfache und große Wahrheit, daß die Liebe Tod und Ty-

rannis überwindet — wie gerne würde man dieser Botschaft Glauben schenken, wenn der Weltenlauf sie nicht ebensowenig widerlegen wie bestätigen würde. Vielleicht liegt gerade hierin die Grenze Camus' als Dichter und Dramatiker — der private Ausweg, den er schildert, wird meistens zur Ausflucht, und wir sind nicht sicher, ob Camus gänzlich frei ist von jener Haltung, die man auch schon den «Escapismus» (to escape = entfliehen) genannt hat.

In dieser Meinung könnte uns das Stück «*Die Dämonen*» bestärken, welches Camus unter dem Titel «*Die Besessenen*» kürzlich auf die Bühne gebracht hat. Die Anpassung des berühmten Romanes von Dostojewskij für die Bühne scheint uns reichlich unzeitgemäß, wenn wir bedenken, daß der Roman des großen Russen als eine bössartige Verleumdung des Atheismus und des revolutionären Denkens geschrieben wurde. Dostojewskij, damals bereits in seine unsinnigen Gedankengänge des Panslawismus und der Zaren-Devotion verstrickt, versuchte durch seine Schilderungen, den sozialen Fortschritt in Rußland aufzuhalten; die psychologischen Finessen dieses unzweifelhaft bedeutenden Epos erklären jedoch nicht,

Ein klerikal geleiteter Geniestreich der italienischen Polizei

Jeder nur halbwegs aufmerksame Italienreisende muß bemerkt haben, daß in den meisten Städten des Landes Hauptstraßen und Plätze nach Garibaldi, Mazzini, Cavour und anderen Helden des Risorgimento (des Befreiungskampfes für die staatliche Einheit), aber auch nach dem Venti Settembre benannt sind. Damit ist der 20. September 1870 gemeint. An jenem Tage drangen die italienischen Truppen, nachdem sie eine Bresche in die antiken Stadtmauern bei der Porta Pia geschossen hatten, in Rom ein und setzten damit dem Kirchenstaat wie dem päpstlichen Regiment das lang ersehnte, heiß umkämpfte Ende, besiegelten die Einheit Italiens.

Es war mir oft ein ernstes und zugleich frohes Anliegen, meine Freunde, denen ich etwas von Rom zeigen durfte, vor die welthistorische «Bresche bei der Porta Pia» zu führen, wo jetzt eine große Marmorwand die gewaltigen Mauern des Kaisers Aurelian wieder schließt.

Bis vor etwas mehr als einem Jahrzehnt war der 20. September gesetzlicher Nationalfeiertag. Aber die durch Lateranverträge — das Konkordat zwischen Mussolini und dem Vatikan — erneut zur Macht gelangte römische Kurie hat dann die Aufhebung dieses Feiertages durchgesetzt. Immerhin konnte sich das liberale Bürgertum noch zu freien Feierstunden vereinigen, an denen vielfach bedeutende und begeisternde Reden gehalten wurden, für die sich die geistige Elite des Landes zur Verfügung stellte — und noch heute stellt.

So sprach letztes Jahr der weithin angesehene Politiker Ernesto Rossi*) in Florenz im überfüllten Teatro Niccolini. Zu dieser vom Freidenkerbund «Giordano Bruno» einberufenen Feier bemerkte Menotti Ricciolini in der römischen «Voce Repubblicana» (18. 10. 59) u. a.: «Ich erinnere mich recht wohl, daß vor acht oder zehn Jahren die Gemeinde Florenz, deren Verwaltung ich damals angehörte, am 20. September feierlich einen Lorbeerkranz vor dem Denkmal der Märtyrer der Einheit Italiens niederlegen ließ. Vor dem kleinen Zug durch die Straßen, der von der Stadtfahne und zwei Hellebardieren in ihren historischen Kostümen begleitet war, nahmen viele Passanten den Hut ab. Aber sie folgten ihm nicht. Doch war das keine Gleichgültigkeit. Nein, die öffentliche Meinung erkannte nur nicht die Gefahr, welche der Staat lief und welche die zivilen Gewalten bedrohte. Inzwischen haben die ständigen Einmischungen staatsfremder Mächte (gemeint ist natürlich

*) Unsern Lesern bekannt durch die Briefe seiner Mutter in seine faschistische Gefangenschaft. «Freidenker» 1959, 8/9.

daß Camus sich gerade dieses Werkes annehmen zu müssen glaubt und es in einem Zeitpunkt propagiert, wo uns die Lehren des genialen Russen nicht wesentlich weiterhelfen können. Wir verstehen ohne weiteres, daß Camus Dostojewskij liebt, und wir sind gerne bereit, seine Bewunderung für den größten Seelen-Schilderer aller Zeiten zu teilen: aber Dostojewskijs Weltanschauung gibt seinem Werk ein bedenkliches Fundament, auf dem die wahren Freunde der Freiheit nicht bauen können.

Die vier oben erwähnten Schauspiele sind vom Rowohlt Verlag in Hamburg in einer schönen Ausgabe unter dem Titel «Dramen» veröffentlicht worden. Polybios

*Der Glaube ist zum Ruhen gut;
doch bringt er nicht von der Stelle;
der Zweifel in ehrlicher Männerfaust,
der sprengt die Pforten der Hölle.*

Theodor Storm

der exterritoriale Vatikan) ein solches Ausmaß angenommen, daß heute die öffentliche Meinung wenigstens zum Teil begriffen hat, was ein Staat bedeutet, der nicht von denen geschützt wird, die verpflichtet wären, seine Verfassung und seine Institutionen zu verteidigen. So war das Teatro Niccolini gedrängt voll von Bürgern aller sozialen Schichten und der verschiedensten Parteirichtungen. Das nationale Gefühl spürt die Gefahr und reagiert, fängt wenigstens an zu reagieren... Sicher haben an der Feier längst nicht nur Freidenker teilgenommen. Viele, wohl die meisten waren Katholiken, vielleicht gar praktizierende Gläubige. Aber der religiöse Glauben ist eine Sache und ein anderes sind gewisse politische Tendenzen, welche die Funktionen von Staat und Kirche nicht auseinanderhalten können. Das Bewußtsein dieses Unterschiedes aber zeigte sich bei den Wahlen in Sizilien und in Aosta (wo sich manche Katholiken von der päpstlich gelenkten Christlich-Demokratischen Partei abwandten). Die Regierenden können und dürfen diese sich heute festigende Unterscheidung nicht mißachten. Der Keim des Gegensatzes liegt im Art. 7 der Verfassung und in den vom Faschismus gewollten Lateranverträgen, die nachzuprüfen und der gegenwärtigen Situation anzupassen man noch nicht den Mut hatte. Aber das ist ein Problem, das immer wieder an die Oberfläche steigt, je mehr man versucht, es unter Wasser zu halten.»

Gewisse staatliche Organe jedoch denken anders. Der Sostituto Procuratore veranlaßte ein Vorgehen gegen den Festredner, das in Florenz und weitherum im ganzen Lande großes Aufsehen erregte. «La Giustizia», die römische Tageszeitung der Sozialdemokratischen Partei (Richtung Saragat), schrieb hiezu unterm 5. Oktober: «Wird das Risorgimento ein verbotenes Thema? Weil er vom Risorgimento gesprochen hatte — und besonders vom 20. September 1870 — zog sich Professor Rossi eine Reihe von Verfolgungen zu, in denen die Willkür sich oft mit dem Lächerlichen vermischt. Die Florentiner Polizei wurde in Bewegung gesetzt, um den Text seiner Ansprache zu finden. Das Manuskript, das wahrscheinlich als Grundlage einer Anklage auf Verächtlichmachung der (katholischen) Religion dienen soll, wurde zunächst in der römischen Wohnung von Ernesto Rossi gesucht (und dafür eigens ein Kommissar der politischen Polizei der Quästur Florenz hingesandt)... Dann wurden die Nachforschungen von neuem in Florenz aufgenommen, wo schließlich die Handschrift in der Redaktion der (liberalen) Monatshefte ‚Il Ponte‘ gefunden und beschlagnahmt wurde.

Das Pikanteste an der Affäre ist, daß die Stelle des Textes auf welche sich die Anklage stützen soll, gar kein Mehl aus dem Sacke Rossis ist, sondern nichts weniger als ein Zitat von — Garibaldi, der bekanntlich ein feuriger Kirchengegner war

Bethlehem und meine Tante

Begeistert schrieb mir meine Tante.

Ein Briefchen aus dem «heil'gen Lande».

Sie schrieb mir, was sie da gespürt,

Als, von «Sachkundigen», geführt,

Sie «in der Krippe» stand des Herrn

Und sie die Lampen vor dem Stern

Betrachtete, da Jesus lag

Am allerersten Weihnachtstag.

«Das» schrieb sie, «ohne Dich zu kränken,

Lehrte vielleicht Dich, anders denken!»

Darauf ich: «Tante Adelheid,

Auch ich war mal vor ein'ger Zeit

Am Jordan und am Toten Meer